

"Demographisierung" als Chance: Überlegungen aus stadtsoziologischer Perspektive

Steinführer, Annett

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Steinführer, A. (2008). "Demographisierung" als Chance: Überlegungen aus stadtsoziologischer Perspektive. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 2653-2662). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-151728>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

»Demographisierung« als Chance: Überlegungen aus stadtsoziologischer Perspektive

Annett Steinführer

In der Stadtsoziologie, wie in der deutschen Stadtforschung generell, ist in den vergangenen Jahren ein verstärktes Interesse an demographischen Prozessen zu beobachten. Unter dem Stichwort »Schrumpfung« werden dabei die bereits offensichtlichen ebenso wie die mittelfristig absehbaren und die auf lange Sicht vermuteten Folgen des demographischen Wandels für städtische Entwicklungen thematisiert (Keim 2001; Hannemann 2003; Kabisch u.a. 2004; Bernt 2006). Dabei ist auffällig, dass diese intensive Debatte außerhalb der Teildisziplin – gerade auch in einschlägigen Werken zur Vielschichtigkeit der Folgen des demographischen Wandels – nur beiläufig oder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wird (vgl. z.B. die Beiträge in Frevel 2004 sowie Jansen u.a. 2005). Auch Franz-Xaver Kaufmann, der immerhin den »lebhaft(e)n Schrumpfungsdiskurs« in der Stadtforschung registriert (Kaufmann 2005: 19, Anm. 1), schreibt an anderer Stelle, dass die Implikationen des Bevölkerungsrückgangs »bisher kein eigenständiges Thema in der Sozialwissenschaft« bilden würden (ebd.: 33).

Der Diskurs um städtische und regionale »Schrumpfungen« ist nur *ein* Beleg für die Bedeutung demographischer Vorgänge für den Gegenstandsbereich der Stadtsoziologie. Im folgenden Beitrag soll gezeigt werden, dass darüber hinausgehend demographische Fragestellungen in dieser Zweigdisziplin historisch fest verankert sind und auch regelmäßig in den Zusammenhang sozialräumlicher Ungleichheit gestellt werden – eine »Demographisierung« der Stadt- und Regionalforschung auf Kosten traditioneller sozio-ökonomischer Zugänge somit nicht zwingend ist. Stattdessen sind andere Einseitigkeiten zu konstatieren: die Verhaftung im Krisendiskurs um die negativen Folgen des demographischen Wandels sowie die Konzentration auf quantitative Indikatoren wie beispielsweise Bevölkerungs- oder Haushaltszahlen. Will die Stadtsoziologie jedoch eigenständige Beiträge zum demographischen Wandel und seinen Folgen leisten (und in dieser Eigenschaft auch von der Bevölkerungswissenschaft wahrgenommen werden), muss sie sich stärker auf genuin soziologische Fragen besinnen. Dazu könnte beispielsweise ein handlungstheoretisches Verständnis solcher kollektiven Akteure wie dem privaten Haushalt, denen im Kontext städtischen Wandels eine besondere Rolle zukommt und die deshalb erklärungswürdig sind, gehören. Die in dieser Hinsicht bestehenden, aber ohne Fortset-

zung gebliebenen, Vorarbeiten aus den 1980er Jahren stellen dafür eine gute Ausgangsbasis dar und werden deshalb im Folgenden ebenfalls berücksichtigt. Der Beitrag schließt mit einer Reflexion über die Grenzen, insbesondere aber die Chancen, ja die Notwendigkeit einer Verknüpfung von Fragen der Stadt- und Ungleichheitsforschung mit demographischen Konzepten.

»Demographisierung« als neuer Trend in der Stadtforschung?

Demographische Indikatoren haben seit Jahrzehnten einen festen Platz in der Stadtsoziologie und -geographie. Zur Erklärung residentieller Segregation – einem Schlüsselkonzept der Stadtforschung, mit dem gleichermaßen der Prozess und das Ergebnis raumbezogener und raumvermittelter sozialer Ungleichheit bezeichnet wird – waren es neben dem sozio-ökonomischen Status und der ethnischen Zugehörigkeit seit ihren wissenschaftlichen Anfängen in der *Chicago School* stets auch demographische Faktoren, denen eine große Bedeutung für die Ungleichverteilung von Bevölkerungsgruppen im städtischen Raum zugewiesen wurde. Später konnte mit Hilfe massenstatistischer Untersuchungen durch die Faktorialökologie und Sozialraumanalyse regelmäßig eine bevölkerungsbezogene Dimension sozialräumlicher Ungleichheit herausgearbeitet werden, die als »family status« oder »urbanism« bezeichnet wurde (vgl. den Überblick bei Lins 1977: 13ff.).

Mit dem Aufkommen des Lebenszyklus-Konzeptes (für einen historischen Überblick vgl. Friedrichs/Kamp 1978: 174) stand dann ein theoretisches Modell zur Erklärung von Segregation nach demographischen Merkmalen zur Verfügung. Demnach variieren Wohnbedürfnisse je nach situativer Phase im Lebenslauf, wobei die Akteure der Theorie zufolge ihre Wohnrealität an die veränderte Haushaltssituation durch horizontale Mobilität anpassen (vgl. noch immer die Pionierstudie von Rossi 1955).¹ Als individuell intendierte, aber auch als nicht-intendierte Folge sozialen Handelns entstehen kleinteilige demographische Homogenisierungen im Stadtraum sowohl in Bezug auf die Altersgruppen (Franz/Vaskovics 1982; Schütz 1985)² als auch die Haushaltstypen (Gober 1990). Interessanterweise hat sich jedoch ein Konzept »demographische Segregation« nie durchgesetzt, wohl weil diese Form

1 Die Annahme nahezu unbegrenzter räumlicher Mobilität und die einseitige Orientierung auf die Handlungsalternative »Exit« sind wiederholt kritisiert worden (Gober 1990: 242; Kecskes 1994; Steinführer 2004: 22ff.), verfügen die Haushalte doch über weitere Optionen (z.B. die Anpassung der bestehenden Wohnung). Zugleich werden Sesshaftigkeit und »aging in place« so zur negativ konnotierten »Immobilität« und nicht als gleichwertige Handlungsalternative wahrgenommen.

2 Diese Art sozialräumlicher Ungleichheit war sehr stark in sozialistischen Städten ausgeprägt (vgl. Dangschat 1985 sowie den Überblick bei Steinführer 2004: 74ff.).

sozialräumlicher Ungleichheit als weitgehend unproblematisch empfunden wurde (vgl. aber Gewand 1998). Kritisiert wird der lebenszyklische Zugang für seinen anhaltend normativen Bezug auf die Kernfamilie (Gober 1990: 237).

Trotz dieser Vorgeschichte lässt sich in der Gegenwart durchaus ein Bedeutungszuwachs demographischer Prozesse für die Stadtforschung konstatieren. So prägt die bereits angesprochene Debatte um Schrumpfung als einem neuen Pfad städtischer Entwicklung und ihren Folgen für die physische Gestalt und soziale Struktur der Städte, die Wohnungsmärkte sowie die Auslastung der technischen, verkehrlichen und sozialen Infrastruktur mittlerweile einen Gutteil der deutschen Stadtforschung und ist längst nicht mehr auf Ostdeutschland beschränkt. Das Konzept der »Schrumpfung« selbst bleibt in diesem Diskurs einerseits »diffus« (Kaufmann 2005: 19, Anm. 1) und ist andererseits nicht sonderlich präzise, impliziert es doch ein Zusammenziehen und damit eine Verkleinerung des Objektes Stadt. Doch schrumpfen die meisten Städte nicht in ihrer (bebauten) Fläche, oft nicht einmal in ihrem Wohnungsbestand, allen Marktberaumungsversuchen durch »Rückbau« zum Trotz. Stattdessen stellt der zentrale Schrumpfungs-Indikator die in Folge von Sterbefallüberschuss und negativem Wanderungssaldo abnehmende Einwohnerzahl dar – eine demographische Basiskennzahl, die sich auf die Makroebene und administrative Einheit Stadt bezieht. Neben aktuellen Daten stellen auch bevölkerungswissenschaftliche Prognosen Argumentationshilfen zur Untermauerung der These vom tief greifenden städtischen Wandel zur Verfügung.

Bei aller Spezifik des ostdeutschen Transformationsfalls, an dem sich der Diskurs seit etwa 2000/2001 entzündete, lassen sich Kontinuitätslinien zur westdeutschen Vorgängerdebatte der 1970er und 1980er Jahre ziehen. Dies gilt zunächst für den Schrumpfungsbegriff selbst, der in der Regel auf Hartmut Häußermann und Walter Siebel (1987: bes. 102–118 und 1988) zurückgeführt wird. Beide verweisen jedoch auf Vorbilder aus der historischen Stadtforschung, konkret die Habilitationsschrift von Horst Matzerath (1980, im Druck erschienen 1985), auch lassen sich an prominenter Stelle ältere Belege finden (Göb 1977). Zwar ist das Konzept der Schrumpfung bis heute in der internationalen Forschung wenig verbreitet,³ doch kann es im nationalen Rahmen als etabliert gelten – mittlerweile auch jenseits des engen Bezugs auf städtische Entwicklungen (vgl. z.B. Kaufmann 2005).

Die anfängliche Euphorie (»Weniger ist mehr«, »Mehr Qualität durch weniger Häuser«) ist mittlerweile einer Ernüchterung gewichen (»Weniger ist weniger«; Bernt

3 In die lingua franca der heutigen Wissenschaftswelt wird »schrumpfende Stadt« in der Regel mit »shrinking cities« übertragen (vgl. z.B. die gleichnamige Ausstellung, die gegenwärtig um die Welt reist und so zur Verbreitung des Begriffs beiträgt). Bei aller Direktheit der Übersetzung ist diese Variante anderen, scheinbar anschlussfähigeren (weil geläufigeren) Versionen wie »cities with low demand«, »declining« oder »weak market cities« mit ihren je eigenen Diskurshintergründen überlegen, bleibt so doch ihre Geschichte und spezifische Herkunft erhalten.

2006: 118). Der Rückgang kommunaler Finanzen bei steigenden Kosten, die begrenzte Steuer- und Planbarkeit der komplexen und interdependenten Prozesse, städtebauliche, wohnungswirtschaftliche, infrastrukturell-technische Probleme sowie soziale Verwerfungen als Begleit- oder Folgeerscheinungen der »Schrumpfung« tragen dazu bei, dass es sich vorrangig um einen Krisendiskurs handelt, in dem die negativen Implikationen des Wandels Vorrang genießen. Auch dies ist eine Gemeinsamkeit mit dem Vorläufer (»Unsere Städte schrumpfen sich nachhaltig krank«; Göb 1977: 162), wie im Übrigen ja mit der gesamten Diskussion um den demographischen Wandel und seine Konsequenzen.

Mit gutem Grund kann man somit der soziologischen (und geographischen) Stadtforschung gegenwärtig einen verstärkten Trend zur »Demographisierung« bescheinigen, der sich in der zunehmenden Bedeutung entsprechender Kennziffern, Konzepte und Theorien (z.B. der des Zweiten Demographischen Übergangs) widerspiegelt. Zugleich handelt es sich bislang um eine quantitativ dominierte Krisen-debatte, die gleichwohl wichtige Beiträge zum Verständnis der Spezifika einer Stadtentwicklung ohne (Bevölkerungs-)Wachstum leistet. Hingegen wird qualitativen demographischen Veränderungen, zum Beispiel von Haushaltsstrukturen, bislang keine vergleichbare Aufmerksamkeit zuteil. Aus einer stadtsoziologischen Perspektive ist dies aus zwei Gründen wenig verständlich: Einerseits kann die Bedeutung von Haushalten und ihren Wohnstandortentscheidungen für Prozesse städtischen Wandels als breit akzeptiert gelten, andererseits gab es in den 1980er Jahren bereits entsprechende Untersuchungen, die in der damals einsetzenden Debatte um die Pluralisierung der Lebensformen (für einen Überblick vgl. Wagner/Franzmann 2000) die Raumwirksamkeit gerade der so genannten »neuen« Haushaltstypen verdeutlichten. Beide Forschungslinien werden im Folgenden genauer dargestellt.

Haushalte als zentrale Akteure städtischen Wandels

Der private Haushalt gehört zu den von der Soziologie weitgehend vernachlässigten Kategorien (vgl. bereits Spiegel 1986: 27, mit Verweis auf König 1976: 42f.). In aller Regel zieht man sich auf die statistische Definition der zusammen wohnenden und gemeinsam wirtschaftenden Personen zurück. Dass dies dem subjektiven Selbstverständnis zeitgenössischer Haushalte mit ihrer komplexen Zeit-, Raum- und Wirtschaftsstruktur nur bedingt gerecht wird, liegt auf der Hand. Das Desinteresse der Soziologie am Haushalt ist umso erstaunlicher, als es sich um einen genuin soziologisch relevanten »Ort« handelt, an dem täglich Aushandlungsprozesse, Dienst- und Anpassungsleistungen erfolgen und intersubjektiver Sinn geschaffen wird. Mit dem Konzept der Lebensform – definiert als »relativ stabile Beziehungsmuster im priva-

ten Bereich« entlang der Achsen Allein-/Zusammenleben und Ein- bzw. Mehrgenerationenzusammenhang, unter Berücksichtigung des Familienstandes (Niemeyer/Voit 1995: 437) – steht der Soziologie seit längerem ein alternatives Konzept zur Verfügung, mit dessen Hilfe sich verschiedene Typologien bilden lassen, um die Vielgestaltigkeit heutiger Privathaushalte zu erfassen (vgl. ebd.: 238; Wagner/Franzmann 2000: 159). Allerdings wird das Lebensform-Konzept wiederum der ökonomischen Dimension der Arrangements sowie ihrem Prozesscharakter nicht gerecht.

In der Stadtforschung sind Haushalte als zentrale *driving forces* von gesamtstädtischen und Wohngebietsentwicklungen spätestens seit der Arbeit von Peter H. Rossi (1955) anerkannt. Bei aller Fokussierung der Soziologie auf individuelle Akteure ist festzuhalten, dass wichtige raumwirksame Entscheidungen (z.B. über den Wohnstandort, den Wohnungstyp, das Wohnverhältnis, aber auch über Orte des Konsums und der Freizeitgestaltung) in aller Regel auf der Ebene des kollektiven Akteurs Haushalt getroffen werden, eine Analyse also die damit verbundenen Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse berücksichtigen muss und sich nicht auf die Individualebene beschränken kann.

Lautete der Titel der Studie von Rossi noch »Why families move«, so war das seit Anfang der 1980er Jahre verstärkte Interesse der Stadtforschung an Haushalten gerade mit der Infragestellung des *einen*, auf die Kernfamilie zentrierten Lebenszyklusmodells zu erklären. Die Pluralisierung der Lebensformen und insbesondere die Zunahme nicht-familialer Haushaltstypen wie Singles, kinderlose Paarhaushalte oder Wohngemeinschaften wurde als wesentlicher Erklärungsfaktor für Prozesse der Neuaneignung und Umbewertung innerstädtischer Wohngebiete herausgearbeitet (für Westdeutschland vgl. Droth/Dangschat 1985; Spiegel 1986). Dieser städtische Wandel trug zur Ausbildung neuer Muster sozialräumlicher Ungleichheit bei, die gemeinhin unter dem Stichwort »Gentrification« zusammengefasst werden.

Aus heutiger Sicht ist festzuhalten, dass die Stadtforschung in ihrem Haushaltsverständnis in den vergangenen zwei Jahrzehnten nicht wesentlich vorangeschritten ist. So wird hier, aller Lebensform-Forschung zum Trotz, bis heute von »neuen« Haushalt(styp)en gesprochen. Auch gibt es kaum aktuellere Arbeiten zu den Raumaneignungspraktiken und der Raumwirksamkeit der nicht-traditionalen, aber auch der traditionellen Lebensformen, die verfügbare Literatur stammt fast ausschließlich aus den 1980er Jahren (Droth/Dangschat 1985; Spiegel 1986; Häußermann/Siebel 1987: 11 ff.). Dabei lässt sich ein haushaltszentrierter Zugang auch auf gegenwärtige Prozesse der Stadtentwicklung gewinnbringend anwenden. So ist in der nationalen und internationalen Debatte in jüngster Zeit verstärkt von einer Renaissance der inneren Stadt und von Reurbanisierung die Rede (Ogden/Hall 2000; Seo 2002; Brühl u.a. 2005). Getragen werden diese Prozesse, die nur in Teilen mit der klassischen Gentrification zusammenfallen, selektiv durch bestimmte Lebensformen –

insbesondere durch Wohngemeinschaften, jüngere Alleinlebende und kinderlose Paare, zum Teil auch durch junge Familien (vgl. Haase u.a. 2005: 86f.; Buzar u.a. 2007). Diese schätzen die Flexibilität des gebauten Raumes und die Zentralität des Wohnstandortes und ändern zugleich die demographische Komposition der inneren Stadt, ohne dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt bereits etwas über die Dauerhaftigkeit dieser Tendenzen gesagt werden kann. Denn in der Regel handelt es sich bei den genannten Studien um empirische Momentaufnahmen, teils auf der Basis von standardisierten Befragungen, teils ausgehend von kleinräumigen Volkszählungsdaten, mit deren Hilfe die große Dynamik der Haushalte, ihre dauerhafte oder zeitweilige Veränderung durch Ereignisse wie Geburten, beruflich bedingtes Pendeln, Scheidungen etc. nur bedingt erfasst werden kann. Zugleich müssen »objektive« (von außen herangetragene) und »subjektive« (interne) Haushaltsdefinition nicht zwangsläufig übereinstimmen. So erbrachten Befragungen in zwei innerstädtischen Wohngebieten in Leipzig im Jahr 2003 (N = 706 bei einer Rücklaufquote von 72%; vgl. detaillierter Haase u.a. 2005), dass das »gemeinsame Wirtschaften« – im Sinne des Teilens aller Ausgaben – als definitorische Bedingung für die Existenz eines Haushalts gerade 10 Prozent der befragten Wohngemeinschaften, aber auch nur 75 Prozent der jüngeren kinderlosen Paare sowie 89 Prozent der Familien mit abhängigen Kinder kennzeichnet. Gerade die Wohngemeinschaften sind in soziologischer wie demographischer Hinsicht ein interessantes und wenig erforschtes Phänomen, stellen sie doch die (ökonomische) Idee des Haushalts als Wirtschaftseinheit so grundlegend in Frage: So gaben in der Leipziger Untersuchung 30 Prozent der in WGs lebenden Befragten an, dass bei ihnen jedes Mitglied für sich wirtschaftete. Auch in anderer Hinsicht lassen sich Abweichungen vom (statistischen) Verständnis festhalten: Wenn noch heute regelmäßig auf die Definition von Erika Spiegel (1986: 132) verwiesen wird, wonach es sich bei Wohngemeinschaften um Haushalte mit mindestens drei Personen handele, so bestehen immerhin 40 Prozent der sich selbst den Wohngemeinschaften zuweisenden Befragten in Leipzig aus gerade zwei Personen. Zugleich definieren sie sich sowohl als Ein- als auch als Mehrpersonenhaushalte.

Für ein wirkliches Verständnis von Haushalten als gleichermaßen Lebensform und Wirtschaftseinheit, als kollektivem Akteur, der ein Bindeglied zwischen Mikro- und Makroebene darstellt, kann ein solcher Zugang nur ein erster unzureichender Schritt sein, bleiben doch viele Fragen (z.B. nach der subjektiven Selbstwahrnehmung, der internen Arbeits- und Kostenteilung oder der Dauerhaftigkeit bestimmter Konstellationen) unbeantwortet, geschuldet auch der Begrenztheit der Möglichkeiten standardisierter Erhebungsinstrumente. Jedoch sollte das dargestellte Beispiel die Ergiebigkeit, aber auch die offenen Möglichkeiten eines haushaltsbezogenen Zugangs zeigen, der über jene des noch immer verbreiteten Fokus auf den individuellen Akteur (und dessen Familienstand) weit hinausreicht.

»Demographisierung«: Chance und Notwendigkeit

Es sind wohl im Wesentlichen zwei Gründe, welche die lange währende Zurückhaltung der Soziologie in Bezug auf die Untersuchung des demographischen Wandels, seiner Ursachen und Konsequenzen erklären: Einerseits die Angst vor einem gewissen Biologismus (nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Geschichte der Bevölkerungswissenschaft im Dritten Reich), der das »Soziale« unterwandern könnte, wie es Heinz Bude in seinem Essay zum Auftakt des DGS-Kongresses beschrieb (Bude 2006), und andererseits die Sorge vor einer neuen Einseitigkeit, die einer Vernachlässigung klassischer »vertikaler« Ungleichheitsdimensionen Tür und Tor öffnen würde. Wenngleich beide Argumente nicht ganz von der Hand zu weisen sind, so ist doch dagegenzuhalten, dass demographische Konzepte durchaus soziologischer Natur sind. Dies wird am Beispiel des Alters seit langem praktiziert: Bereits 1978 haben Jürgen Friedrichs und Klaus Kamp überzeugend dargelegt, dass Alter – zunächst ein biologischer Umstand – in der Soziologie als Hilfsvariable für soziale Tatsachen dient (Friedrichs/Kamp 1978: 186). Als solche fließt es auch in Konzepte wie Kohorte oder Generation ein, welche die strukturellen Rahmungen eines individuellen Lebenslaufs mit in den Blick nehmen. Aus einer stadtsoziologischen Perspektive lässt sich Ähnliches für die Anwesenheit von Kindern in einem Haushalt festhalten: Auch hier geht es weniger um Kinder als biologischen als vielmehr sozialen Umstand, ändern sich doch mit ihnen Wohnansprüche und Vorstellungen vom »guten« Wohnen oft so grundlegend, dass aus überzeugten kinderlosen Urbaniten plötzlich familiale (wenn auch nicht immer ganz freiwillige) Suburbaniten werden, die sich für das geräumigere Eigenheim, den Garten am Haus, die verkehrsberuhigte Anwohnerstraße im Umland und Eigentumsbildung entscheiden. Schließlich ist oben eine Soziologisierung und handlungstheoretische Fundierung des Haushalts-Konzeptes diskutiert worden, die sich zum Beispiel in Bezug auf spezifische Benachteiligungen am Arbeits- oder Wohnungsmarkt auch mit klassischen Fragen sozialer Ungleichheit verknüpfen lässt.

Wenn – wie gezeigt – die Verwendung demographischer Konzepte auf eine lange Tradition in der (Stadt-)Soziologie verweisen kann, so ist damit noch nicht geklärt, welchen Beitrag die Demographie als die »exakteste aller Sozialwissenschaften« (Kaufmann 2005: 35) von der Nachbardisziplin erwarten kann – anders gesagt, wie eine dauerhafte Einbahnstraße des Wissenstransfers zu verhindern ist. Aus einer soziologischen Perspektive lassen sich in Bezug auf die öffentliche wie die innerwissenschaftliche Debatte folgende Defizite benennen: (a) die einseitig quantitative Orientierung vieler demographischer Arbeiten und ihr vorrangiges Interesse an Fragen des »natürlichen« Bevölkerungsverhaltens, (b) die mangelnde soziologische Fundierung solcher Großtheorien wie der des Zweiten Demographischen Übergangs (vgl. dazu Huinink 2001), (c) der anhaltend normative Gehalt zahlreicher

Konzepte mit dem im- wie expliziten Bezugspunkt der (Gatten-)Familie, wie er beispielsweise durch Begriffe wie »unvollständige Familie«, »Haushaltsvorstand«, »Single« oder »lone-parent household« widergespiegelt wird,⁴ sowie (d) der weit verbreitete unkritische Umgang mit demographischen Prognosen sowohl durch Entscheidungsträger als auch manchen Wissenschaftler. In all diesen Defiziten liegen zugleich Chancen für die Soziologie im Allgemeinen sowie die Bevölkerungssoziologie im Besonderen. Aus stadtsoziologischer Perspektive schließlich verspricht eine Wiederbelebung der Untersuchung städtischer Lebensformen in ihrer räumlichen und zeitlichen Dynamik neue Einsichten in Prozesse demographischer Segregation, die nicht auf die Repräsentanten junger, mobiler und nicht-traditionaler Haushaltstypen zu beschränken ist. Auch die Folgen selektiver sozialer und demographischer Strukturen der in den strukturschwachen Städten und Stadträumen Verbliebenen sowie der zu erwartenden neuen Altersarmut werden neue Forschungsthemen sein (vgl. Kabisch u.a. 2004: 138), die zugleich traditionelle Fragen sozialer Ungleichheit in den Blick nehmen.

Zusammenfassung

Es sind zwei Trends, die es rechtfertigen, für weite Teile der deutschen geographischen und soziologischen Stadtforschung von einer »Demographisierung« zu sprechen: So bildet einerseits die quantitative Bevölkerungsentwicklung auf der Makroebene Stadt den wichtigsten, wenn auch nicht einzigen, Ausgangspunkt des Forschungszweiges zur »schrumpfenden Stadt«. Andererseits lässt sich auf der Mikroebene der Wandel von Haushaltsstrukturen mit einem veränderten Nachfrageverhalten auf den Wohnungsmärkten und spezifischen Raumaneinigungspraktiken in Verbindung bringen. Wenn diese »Demographisierung« einerseits in einer disziplinspezifischen Tradition steht, die bereits seit Jahrzehnten der demographischen Dimension sozialräumlicher Ungleichheit Aufmerksamkeit schenkt, so weist sie doch in der Gegenwart Besonderheiten in ihrer Spezialisierung und Dichte auf. Als »Demographisierung« lässt sich aber nicht nur die zunehmende Bedeutung bevölkerungswissenschaftlicher Kennziffern, Prognosen, Konzepte und Theorien bezeichnen, sondern auch die bislang als Einbahnstraße verlaufende Richtung des Wissenstransfers. Dennoch ist eine »Soziologisierung« nicht unmöglich, und sie ist unabdingbar für eine interdisziplinäre Bevölkerungswissenschaft, wie sie beispiels-

⁴ Doch auch die Soziologie ist nicht frei davon: Als weiteres Beispiel könnte »Familiensociologie« als Name einer Zweigdisziplin, eines Grundstudiumsseminars oder der entsprechenden DGS-Sektion angeführt werden.

weise Kaufmann (2005: 36) fordert. Dass eine Blindheit gegenüber traditionellen Ungleichheitsfragen ebenso wie eine »Naturalisierung« des Diskurses nicht zwingend sind, wollte dieser Beitrag zeigen. Nicht zuletzt ist angesichts der Spezifik demographischer Entwicklungen – ihrer merkwürdigen Ambivalenz von kurz- und langfristigen Effekten – zu erwarten, dass das Thema »Demographischer Wandel« noch für längere Zeit eine dominierende Position im medialen und innerwissenschaftlichen Diskurs einnehmen wird. Auch aus diesem Grund sollte das Forschungsfeld nicht den Bevölkerungswissenschaftlern allein überlassen werden – nicht zuletzt handelt es sich bei den Ursachen und Konsequenzen der demographischen Veränderungen um bedeutsame gesellschaftliche Wandlungsprozesse, die durch die Soziologie zu erklären sind.

Literatur

- Bernt, Matthias (2006), »Stadterneuerung, Stadtbau und Schrumpfung. Was ist neu?«, in: Altrock, Uwe/Güntner, Simon/Huning, Sandra u.a. (Hg.), *Sparsamer Staat – schwache Stadt?*, Berlin, S. 115–126.
- Brühl, Hasso/Echter, Claus-Peter/Frölich von Bodelschwingh u.a. (2005), *Wohnen in der Innenstadt – eine Renaissance?*, Berlin.
- Bude, Heinz (2006), »Politik des Bauchs. Wie das Biologische das Soziale unterwandert. Zum deutschen Soziologenkongress in Kassel«, *Süddeutsche Zeitung* v. 7./8. Oktober 2006.
- Buzar, Stefan/Hall, Ray/Ogden, Philip E. u.a. (2007), »Splintering Urban Populations: Emergent Landscapes of Reurbanisation in Four European Cities«, *Urban Studies* Jg. 44, H. 5/6, im Erscheinen.
- Dangschat, Jens S. (1985), »Residentielle Segregation der Altersgruppen in Warschau«, *Geographische Zeitschrift*, Jg. 73, H. 2, S. 81–105.
- Droth, Wolfram/Dangschat, Jens (S.) (1985), »Räumliche Konsequenzen der Entstehung »neuer Haushaltstypen«, in: Friedrichs, Jürgen (Hg.), *Die Städte in den 80er Jahren. Demographische, ökonomische und technologische Entwicklungen*, Opladen, S. 147–180.
- Franz, Peter/Vaskovics, Laszlo (1982), »Die räumliche Segregation alter Menschen in bundesdeutschen Städten«, *Zeitschrift für Gerontologie* Jg. 15, H. 5, S. 280–287.
- Frevel, Bernhard (Hg.) (2004), *Herausforderung demografischer Wandel*, Wiesbaden.
- Friedrichs, Jürgen/Kamp, Klaus (1978), »Methodologische Probleme des Konzeptes »Lebenszyklus«, in: Kohli, Martin (Hg.), *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt/Neuwied, S. 173–190.
- Gewand, Oliver (1998), *Ausmaß und Ursachen der demographischen Segregation städtischer Bevölkerung. Dargestellt am Beispiel von Berlin unter besonderer Berücksichtigung expansiver Haushalte in Berlin-Prenzlauer Berg*, Phil. Diss., Humboldt-Universität Berlin.
- Göb, Rüdiger (1977), »Die schrumpfende Stadt«, *Archiv für Kommunalwissenschaften* Jg. 16, H. II, S. 149–177.
- Gober, Patricia (1990), »The Urban Demographic Landscape«, in: Myers, Dowell (Hg.), *Housing Demography. Linking Demographic Structure and Housing Markets*, Madison/London, S. 232–248.

- Haase, Annegret/Kabisch, Sigrun/Steinführer, Annett (2005), »Reurbanisierung – eine Chance für die dauerhafte Nutzung innerstädtischer Wohngebiete?«, in: Arbeitskreis Stadterneuerung an deutschsprachigen Hochschulen (Hg.), *Jahrbuch Stadterneuerung 2004/05*, Berlin, S. 79–95.
- Hannemann, Christine (2003), »Schrumpfende Städte in Ostdeutschland – Ursachen und Folgen einer Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 28 v. 7. Juli 2003, S. 16–23.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1987), *Neue Urbanität*, Frankfurt a.M.
- Dies. (1988), »Die schrumpfende Stadt und die Stadtsoziologie«, in: Friedrichs, Jürgen (Hg.), *Soziologische Stadtforschung*, Opladen, S. 78–94.
- Huinink, Johannes (2001), »The Macro-Micro-Link in Demography – Explanations of Demographic Change«, Vortrag auf der Konferenz *The Second Demographic Transition in Europe*, 23. bis 28. Juni 2001 in Bad Herrenalb, unveröff. Typoskript, in: http://www.demogr.mpg.de/Papers/workshops/010623_paper08.pdf (15. September 2005).
- Jansen, Stephan A./Priddat, Birger P./Stehr, Nico (Hg.) (2005), *Demographie. Bewegungen einer Gesellschaft im Ruhestand. Multidisziplinäre Perspektiven zur Demographiefolgenforschung*, Wiesbaden.
- Kabisch, Sigrun/Bernt, Matthias/Peter, Andreas (2004), *Stadtumbau unter Schrumpfungsbedingungen. Eine sozialwissenschaftliche Fallstudie*, Wiesbaden.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2005), *Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*, Frankfurt a.M.
- Keckses, Robert (1994), »Abwanderung, Widerspruch, Passivität. Oder: Wer zieht wann um?«, *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 23, H. 2, S. 129–144.
- Keim, Karl-Dieter (Hg.) (2001), *Regenerierung schrumpfender Städte – zur Umbaudebatte in Ostdeutschland*, Erkner.
- König, René (1976), »Soziologie der Familie«, in: ders. (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 7, Familie – Alter, Stuttgart, S. 1–217.
- Lins, Josef (1977), *Entwicklungstendenzen empirischer Segregationsforschung*, Linz.
- Matzerath, Horst (1985), *Urbanisierung in Preußen 1815–1914*, Stuttgart u.a.
- Niemeyer, Frank/Voit, Hermann (1995), »Lebensformen der Bevölkerung 1993«, *Wirtschaft und Statistik*, H. 6, S. 437–445.
- Ogden, Philip E./Hall, Ray (2000), »Households, Reurbanisation and the Rise of Living Alone in the Principal French Cities, 1975–90«, *Urban Studies* Jg. 37, H. 2, S. 367–390.
- Rossi, Peter H. (1980/1955), *Why Families Move*, Beverly Hills.
- Schütz, Martin W. (1985), *Die Trennung von Jung und Alt in der Stadt. Eine vergleichende Analyse der Segregation von Altersgruppen in Hamburg und Wien*, Hamburg.
- Seo, J.-K (2002), »Re-urbanisation in Regenerated Areas of Manchester and Glasgow. New Residents and the problems of Sustainability«, *Cities* Jg. 19, H. 2, S. 113–121.
- Spiegel, Erika (1986), *Neue Haushaltstypen. Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohn- und Standortverhältnisse*, Frankfurt a.M./New York.
- Steinführer, Annett (2004), *Wohnstandortentscheidungen und städtische Transformation. Vergleichende Fallstudien in Ostdeutschland und Tschechien*, Wiesbaden.
- Wagner, Michael/Franzmann, Gabriele (2000), »Die Pluralisierung der Lebensformen«, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, Jg. 25, H. 1, S. 151–173.